

Cathy Kelly
Zum Glück gibt's uns

Buch

Eleanor Levine hat Irland vor 70 Jahren den Rücken gekehrt – und sich mit nicht mehr als einem Koffer und dem handgeschriebenen (Glücks-)Rezeptbuch ihrer Mutter aufgemacht in die neue Welt. Nun, ein ganzes Leben später, kehrt sie mit der Weisheit einer alten Frau, die vieles erlebt hat, und jeder Menge Erinnerungen zurück. Die junge Schauspielerin Megan Bouchier musste nie hart für ihren Erfolg kämpfen, die Anerkennung flog ihr immer zu. Sie wollte immer berühmt sein, ein Star werden, doch eine verhängnisvolle Affäre zwingt sie dazu, sich vor der Öffentlichkeit zu verstecken ... Die schöne Rae ist eine perfekte Hausfrau, treue Freundin und sozial engagiert. Sie hat für jeden ein offenes Ohr, doch dann droht ein schmerzhaftes Geheimnis aus ihrer Vergangenheit alles zu zerstören, was ihr heilig ist.

Connie O'Callahan hat ein großes Herz, aber keine Hoffnung mehr auf ihr eigenes Glück. Sie ist fast vierzig und kann nicht verstehen, warum kein echter Mann mit ihren geliebten Helden aus den Romanzen mithalten kann, die sie so gern liest.

Werden die Weisheiten von Eleanors Mutter, die ihr so kostbar sind, auch ihren neuen Freundinnen helfen können? Denn was sind eigentlich die Zutaten für ein glückliches Leben?

Autorin

Cathy Kelly arbeitete als Redakteurin und Filmkritikerin bei der Dubliner *Sunday World*, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Ihre Romane erobern regelmäßig wochenlang die irischen und englischen Bestsellerlisten und sorgen auch in Deutschland für Furore. Cathy Kelly lebt mit ihrem Lebensgefährten und ihren Zwillingssöhnen in Wicklow, Irland.

Von Cathy Kelly bei Blanvalet lieferbar:

Chaos ist das halbe Leben (35679) · Dann klappt's auch mit dem Nachbarn (36169) · Männer sind zum Küssen da (36365) · Da hilft nur noch Schokolade (36467) · Erdbeerträume (36739) · Ein verflixtes Jahr (36827) · Der hat mir gerade noch gefehlt (36985) · Kann denn Küssen Sünde sein? (37535) · Himmelblau ist die Hoffnung (37746)

Cathy Kelly

*Zum Glück
gibt's uns*

Roman

Aus dem Englischen
von Monika Koch

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Homecoming« bei HarperCollinsPublishers, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream für dieses Buch liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Januar 2012 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 by Cathy Kelly
Copyright © 2012 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Umschlaggestaltung: © bürosüd°, München
Redaktion: Sabine Wiermann
LH · Herstellung: sam
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37576-9

www.blanvalet.de

*Für meinen Mann John
und meine Lieblinge
Murray und Dylan*

1

Neujahr

Eleanor Levine brauchte nicht lange, um die beiden Koffer in der Wohnung am Golden Square auszupacken. Mehr hatte sie nicht aus New York mitgebracht. Für einen normalen Flug nach Dublin waren zwei Koffer eher üppig bemessen, doch angesichts ihrer Pläne reiste Eleanor mit geradezu leichtem Gepäck.

Als sie sich zwei Wochen vor Weihnachten im Hotel in der Innenstadt von Dublin angemeldet und bemerkt hatte, dass sie das Zimmer unter Umständen auch länger als die im Voraus gebuchten drei Wochen benötigen könnte, hatte der Empfangschef nur höflich genickt. Einen Empfangschef wie ihn konnte nichts erschüttern – und erst recht keine elegant gekleidete ältere Lady wie Eleanor Levine, die mit bescheidenem Gepäck reiste und noch keine genauen Pläne zu haben schien.

Er verzog auch keine Miene, als Eleanor die Einladung zum festlichen Weihnachtssessen im Restaurant des Hotels ausschlug und sich stattdessen nur ein Glas Prosecco und ein Omelett in ihr Zimmer kommen ließ. Nach vielen Jahren in New York, wo jeder nur nach eigenen Regeln lebte, war Eleanor angenehm überrascht, dass diese Lebensart inzwischen auch über den Atlantik bis in ihre ehemalige Heimat vorgedrungen war. Damit hatte sie

nicht im Traum gerechnet. Allerdings war sie auch so lange nicht mehr in Irland gewesen, dass sie gar nicht mehr wusste, was sie überhaupt erwarten konnte.

Noch ganz unter dem Eindruck des schmerzlichen Abschieds von ihrer hübschen New Yorker Wohnung und ihrer Familie, hatte Eleanor während des Fluges überlegt, in was für ein Land sie nach so vielen Jahren zurückkehrte. Es war über siebenzig Jahre her, seit sie als ernstes elfjähriges Mädchen ihre Heimat verlassen musste und zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Tante an Bord eines riesigen Dampfschiffs in die Neue Welt gereist war. Damals hatte ihre gesamte Habe in ein paar Pappkoffer gepasst, und ihre Mutter hatte das kärgliche Vermögen der Familie in einer Börse um den Hals getragen.

Und nun war sie zurück – mit Platin-Kreditkarten, einer langen Reihe von akademischen Titeln und den Erfahrungen eines langen Lebens im Gepäck.

Außer ihrer Person hatte nur noch ein einziges Stück beide Reisen über den Atlantik mitgemacht – und zwar das Rezeptbuch ihrer Mutter Brigid O’Neill.

Nachdem Kleidung und Bücher in den Schränken verschwunden und die Toilettensachen im Bad eingeräumt waren, holte Eleanor aus dem zweiten Koffer eine große weiße Schuhschachtel hervor.

Es war der Karton ihrer Brautschuhe, der weißen Satinpumps von Christian Dior, die sie ihrer Tochter Naomi Jahre später zum Abschlussball geschenkt hatte. Inzwischen borgte sich ihre Enkelin die Pumps noch ab und zu aus, um sie zu ihren Kleidern mit Glockenrock im Stil von Mr. Dior’s New Look von 1947 zu tragen. Wie viele Teenager liebte auch Gillian antiquierte Sachen und präsentierte sich ihrer Großmutter immer voller Stolz, wenn sie wieder einmal ein Prachtstück für kaum fünfzig Dol-

lar erstanden hatte – eines wie das andere perfekte Kopien der Kreationen, die Eleanor schon vor mehr als zwanzig Jahren aussortiert hatte. Sie schmunzelte. Die Mode wiederholte sich wirklich unablässig.

Tausend Meilen von Gillian, Naomi und ihrem New Yorker Leben entfernt, hob Eleanor vorsichtig den Deckel von ihrer Schatzkiste. Im finanziellen Sinn war der Inhalt wertlos, doch als Zeugnis eines erfüllten, glücklichen Lebens waren ihr die Dinge umso kostbarer: Zum Beispiel die Maske aus schwarz gefärbten Straußenfedern, deren Seidenband noch wie vor einem halben Jahrhundert geknotet war, als sie das gute Stück an Halloween getragen hatte. Und die einzelne Rose in zartem Seidenpapier, die ihr Ralf vor dem stinkfeinen Ball im St. Regis Hotel ans Mieder gesteckt hatte. Federleichte trockene Blütenblätter.

Und erst die goldene Puderdose in Form einer Muschel – mit fünfundzwanzig war sie ihr ganzer Stolz gewesen. Inzwischen war die Farbe ein wenig abgeblättert, und vom rosigen Puder war nur noch ein winziger Rest am inneren Rand zu erkennen. Und der Lippenstift in seiner schwarzgoldenen Hülle. *Manhattan Red*. 1944 war die Farbe der letzte Schrei, weil sie Herzen und Lippen zum Leuchten brachte.

Zuunterst in der Schachtel lagen die Liebesbriefe ihres geliebten Mannes. Einige waren mit gewöhnlichen Gummiringen gebündelt, andere mit Bändern umschlungen. Ralf hatte für sein Leben gern Briefe und Karten geschrieben. Er glaubte an die Beständigkeit des geschriebenen Wortes. Darunter befand sich auch der Brief, den er ihr vor unglaublichen fünfundvierzig Jahren zur Geburt ihrer Tochter geschrieben hatte.

»Ich werde dich und unsere Tochter immer lieben«, lautete der Schlusssatz. Eleanor kannte den Brief auswen-

dig. Zart strich sie mit den Fingerspitzen über das Papier, doch sie faltete es nicht auseinander. Noch konnte sie den Anblick seiner starken, klaren Handschrift nicht ertragen. Womöglich würde sie auch in Zukunft zu traurig dazu sein.

Neben Ralfs Briefen zählten Naomis Kinderzeichnungen und ihre Karten mit den großen ungelenten Buchstaben zu Eleanors besonderen Kostbarkeiten. Die Kritzeleien waren zwar uralt, doch ihr Anblick entzückte Eleanors Herz stets aufs Neue. Ihr liebenswertes Kind von damals war inzwischen zu einer ebenso wunderbaren Frau herangewachsen.

Den dritten Teil der schriftlichen Kostbarkeiten bildete das handgeschriebene Rezeptbuch ihrer Mutter. Vor Jahrzehnten hatte Eleanor den schlichten Pappumschlag mit Weihnachtspapier beklebt, doch heute schimmerten die goldenen Sterne nur noch müde zwischen verblichenen Stechpalmen und Beeren hervor.

Durch zusätzlich eingefügte Seiten war das Buch im Lauf der Jahre so dick geworden, dass es nur noch mit Hilfe einer Kordel aus lavendelfarbener Wolle zusammenhielt. Brigids schwungvolle Handschrift füllte Seite um Seite. Die Notizen, die mit Bleistift geschrieben waren, waren zum Teil verblasst, doch zum Glück hatte Brigid die meisten Einträge mit ihrer dunkelblauen Lieblingstinte verfasst.

Genau wie Ralfs Briefe oder Naomis Kritzeleien vermittelte ihr auch dieses Buch stets ein Gefühl von Geborgenheit. Ein Talisman, den Eleanor immer an sich presste, wenn ihr das Herz brach. Ihr Leben lang hatte das Buch sie getröstet, und das tat es auch heute noch.

Auf den ersten Blick ahnte keiner, wie viel Weisheit in diesem abgegriffenen Rezeptbuch steckte. Heutzutage

galten nur Menschen mit vielen Titeln als weise. Auch Eleanors Namen begleitete ein halbes Alphabet solcher Titel als Beweis für die Fähigkeiten, die sie sich als Psychoanalytikerin erworben hatte.

Und dennoch war Eleanor überzeugt, dass Menschen ohne akademische Bildung manchmal mehr vom Leben verstanden als bestens ausgebildete Fachleute, und zwar aus zwei Gründen:

Der erste war ihre Mutter Brigid, und der zweite ihr eigenes, an Erfahrungen reiches Leben.

Eleanor Levine war inzwischen dreiundachtzig Jahre alt – und sie hatte jedes einzelne dieser Jahre in vollen Zügen gelebt.

Das hatte Brigid sie gelehrt. Neben vielem anderen.

Eleanor hatte an den besten Universitäten der Vereinigten Staaten studiert, während ihre Mutter nur ein paar Jahre lang eine Dorfschule in Connemara besucht hatte, wo die Kinder Torfsoden mitbringen mussten, wenn das Feuer nicht verlöschen sollte. Und doch war Brigid mit der Weisheit der Erde in den Knochen auf die Welt gekommen. Und mit einem großen Herzen, das sie das Treiben der Welt mit gewisser Nachsicht betrachten ließ.

Im Lauf ihrer Arbeit als Psychoanalytikerin hatte Eleanor begriffen, dass Bitterkeit das Innere eines Menschen genauso verzehren konnte wie eine schwere Krankheit.

Manche Menschen erfuhren erst durch jahrelange Therapie, was Brigid O'Neill von Natur aus wusste und in dem Rezeptbuch an ihre Tochter weitergab. Zuweilen hatten einige Rezepte und Randbemerkungen sogar ein eigenes Leben entwickelt.

Das Buch war zu keiner Zeit nur ein einfaches Kochbuch gewesen. Vielmehr war es ein Ratgeber, eine Anleitung zum Leben, das ganze Wissen einer Frau, die sich

von den Früchten der Erde ernährte und ihren Verstand und ihre keltischen Wurzeln zu nutzen wusste, um ihr Leben zu meistern.

Ob ihre Mutter über größere spirituelle Fähigkeiten verfügt hatte als andere Menschen? Eine Art Instinkt, den die moderne Welt verloren hatte und unentwegt suchte? Jedenfalls enthielt ihr Kochbuch auch Hinweise auf magische Kräfte. Oder ging es nur um den Zauber, der dem Essen und dem Leben ohnehin innewohnte?

Essen und Leben waren untrennbar miteinander verbunden, dachte Eleanor.

Im Leben ihrer Mutter hatte immer der Herd im Mittelpunkt gestanden. Menschen zu nähren und zu sättigen war eine Gabe, die sich auch die alten Religionen durch große Feste zunutze machten. Nahrung bedeutete Hoffnung, Leben, Gemeinschaft und Familie und eine Labsal, die über das körperliche Wohlbefinden hinausging.

So wie der Kartoffelbrei mit dem See aus goldener Butter in der Mitte und gehackten Frühlingszwiebeln, der so wunderbar gegen trübe Stimmungen half. Oder die Hühnerbrühe samt Resten, die sich, mit Können und Liebe – und ein bisschen Knoblauch – gemixt, zu einer Suppe verbanden, die die Seele wärmte.

Oder der Geschmack der frischen Erdbeeren auf den Lippen eines geliebten Menschen, mit dem man das Bett teilte.

Unwillkürlich dachte Eleanor an den Mann, mit dem sie einst Bett und Erdbeeren geteilt hatte.

Selbst nach sechzig Jahren erinnerte sie sich noch genau an den Schimmer seiner Haut und spürte, wie ihre Finger über die Muskeln an seiner Schulter glitten, während sie einander umarmten.

Heutzutage konnte sie solche Gefühle mit niemandem

mehr teilen. Die meisten Menschen waren schon schockiert, wenn eine Achtzigjährige den Sex auch nur erwähnte. Absolut lächerlich. Ebenso gut hätten sie sich darüber aufregen können, dass ein Ford von 1930 tatsächlich auf der Straße gefahren war. Sie lächelte.

Zu Beginn ihrer Beziehung hatte sie Ralf sofort von ihrem ersten Liebhaber erzählt.

»Ich will nicht, dass es Geheimnisse zwischen uns gibt.«

Und Ralf hatte sie verstanden, denn er wusste, dass ihre gegenseitige Liebe bei Weitem das Vergnügen übertraf, das Eleanor einst mit dem Mann mit den Erdbeeren geteilt hatte.

Persönlich hatte er sich lieber an Käse gehalten. Am liebsten an französischen Brie, der von den Kräckern auf den Teller lief, wenn sie sich nach dem Liebesspiel im zerwühlten Bett unterhielten.

Sie hatte ihn mit türkischem Apfeltee bekannt gemacht, der bestens mit dem Käse harmonierte. Und er hatte ihr gezeigt, wie man Kneidlach, kleine koschere Teigbällchen, herstellte, die er als Kind so sehr geliebt hatte. Einige ihrer glücklichsten Momente verdankten sie dem gemeinsamen Essen – und im Lauf der Jahre hatte es viele, sehr viele dieser glücklichsten Momente gegeben.

Essen verbesserte einfach alles.

Am Abend waren Ralf und sie liebend gern in eines der benachbarten Restaurants gegangen und hatten nach dem Essen oft stundenlang am Tisch gesessen und geredet. Am meisten dauerten sie die Paare, die stumm ihre Mahlzeiten verzehrten, weil sie sich nach langer Ehe offenbar nichts mehr zu sagen hatten. Dieses Problem hatten Ralf und sie nicht gehabt: Sie hatten nie aufgehört, miteinander zu reden. Sich für seinen Ehepartner zu interessieren war eines der größten Geschenke des Lebens.

In diesem Augenblick schallte das mittägliche Läuten von St. Malachy auf der anderen Seite des Golden Square herüber und ließ Eleanor wieder an ihre Kindheit denken. Von ihrem winzigen Haus in Kilmoney an Irlands Westküste aus waren es nur zwei Meilen bis zur Kirche. Mittags und abends um sechs Uhr hatten alle beim Angelusläuten kurz ihre Arbeit ruhen lassen und gebetet.

Am Golden Square beteten sicher nur wenige.

Von ihrem Aussichtspunkt am Fenster konnte Eleanor den größten Teil des Platzes überblicken. Sie hatte die Wohnung zwar nicht wegen der Umgebung ausgewählt, doch nun, da sie hier war, gefiel ihr die Gegend sehr. Ihrem Makler zufolge waren diese altmodischen Plätze mit einem kleinen Park in der Mitte inzwischen selten geworden, und selbst heruntergekommene Häuser waren sehr begehrt. Das Grün wurde von schmiedeeisernen Gittern mit goldenen Spitzen eingefasst, die an den Eingängen jeweils in einem mit dekorativem Weinlaub in Schwarz und Gold verzierten Torbogen endeten. Eleanor kannte ähnliche Gitter aus dem Victoria and Albert Museum und war sich ihres Wertes bewusst, selbst wenn die Exemplare auf dem Golden Square nur Blumen, Bänke und einen Spielplatz bewachten.

Abgesehen von einigen modernen Läden an einer Ecke wirkte der Platz mit seinen Reihenhäusern aus Backstein und den georgianischen Stadtvillen noch einheitlich und altmodisch. Zwar waren die meisten Häuser heute in Wohnungen unterteilt, doch äußerlich sahen sie noch genauso aus wie damals, als bei Tagesanbruch Mägde in langen Röcken durchs Haus gerannt waren, um das Feuer in den Kaminen zu schüren.

Eleanor Levine hatte es nur zufällig an den Golden

Square verschlagen, der ihr jedoch immer besser gefiel, je länger sie ihn kannte. Außerdem glaubte sie nicht an Zufälle. In ihren Augen geschah nichts ohne Grund.

Sie hatte die Wohnung direkt nach Weihnachten bezogen, obwohl der Makler einen Umzug zwischen den Feiertagen für leicht verrückt hielt.

»Aber ich möchte es so.« Bei ihren Patienten hatte der sanfte Analytikerton immer funktioniert.

Und so war es auch diesmal. Zwei Tage nach Weihnachten holte der Makler Eleanor mit dem Wagen im Hotel ab und fuhr sie zur Wohnung. Zwar enthielt er sich jeder Äußerung, doch insgeheim wunderte er sich, wie man Weihnachten und erst recht Silvester nicht mit der Familie feiern konnte. Vielleicht hatte Mrs. Levine ja keine Familie, überlegte er. Im selben Augenblick nahm er sich vor, in Zukunft netter zu seiner Mutter zu sein. Eines Tages würde auch sie eine weißhaarige alte Lady sein – wenn auch vielleicht nicht ganz so energisch und dickköpfig wie diese. Er tat also genau, was Mrs. Levine wollte, und ließ sich auch seine Überraschung nicht anmerken, als sie erwähnte, dass sie – trotz ihres amerikanischen Akzents – aus Irland stamme. Offenbar war die Lady ein wenig exzentrisch – und reich. Jedenfalls so reich, dass sie auch die übrigen Feiertage im Fünf-Sterne-Hotel hätte verbringen können. Und um die Höhe der Miete für die Wohnung der Taylors am Golden Square hatte sie auch nicht gefeilscht.

Noch bei der Besichtigung am Heiligen Abend hatte Mrs. Levine entschieden, dass die Wohnung genau ihren Vorstellungen entsprach: zentrale Lage und keine Treppen innerhalb der Wohnung. Mit den zehn Stufen vom Bürgersteig bis zum Eingang des eleganten Hauses würde sie schon zurechtkommen. Auch die Einrichtung der Taylors

mit den vielen hübschen Gemälden und altmodischen Möbeln war ganz nach ihrem Geschmack.

Dieser kleine Platz war ein wirklich friedvoller Ort, dachte Eleanor, als sie am großen Fenster saß und hinaus-sah. Und viel zu sehen gab es außerdem.

Menschen zu beobachten war ihre Leidenschaft.

»Hör auf«, hatte Ralf ihr manchmal zugeraunt, wenn sie während einer Cocktailparty an der Upper East Side plötzlich die nachdenkliche Miene aufgesetzt hatte, die er nur zu gut kannte.

»Sie werden es merken.«

»Unsinn«, hatte sie nur gewispert.

Und wunderbarerweise hatten die Gäste nie etwas be-merkt. Im Gegenteil. Meistens war ihr analytischer Blick sogar als höfliche Aufmerksamkeit gedeutet worden.

Eleanor wohnte seit kaum einer Woche am Golden Square, und doch wusste sie, dass sie hier ihrem Hobby nach Herzenslust frönen konnte. Beruflich wollte sie ihre Beobachtungen jedoch nicht mehr betreiben, sondern sich einfach nur an ihrer Umgebung freuen.

Vor dem schmalen weißen Haus, das ihrem genau gegenüber lag, hatte sie zum Beispiel eine ausnehmend hübsche, ungefähr fünfzigjährige Frau mit halblangem hellbraunem Haar bemerkt, die dort ein und aus ging und manchmal von einem großen, ebenso freundlich aussehenden Mann begleitet wurde. Auf einem ihrer Spa-ziergänge am Square hatte Eleanor auch den Teesalon mit den hübschen roten Vorhängen namens Titania's Palace besucht und ihre Nachbarin hinter der Theke wiederent-deckt, wo diese emsig Tee und Kaffee zubereitete, ihre Gäste mit einem Lächeln begrüßte und sie vorzugsweise mit »Liebes« ansprach.

Eleanor empfand diese Anrede als überraschend ange-

nehm. Zumindest klang »Liebes« netter und persönlicher als das förmliche »Ma'am«, das sonst für ältere Ladys reserviert war und sie unwillkürlich an eine Sauerstoffmaske denken ließ, die man ihr gleich aufs Gesicht stülpte.

Die freundliche Anrede hatte nichts Herablassendes. Im Gegenteil. Sie kam der Frau ganz natürlich über die Lippen.

»Darf ich Ihnen den Kaffee zum Tisch bringen, Liebes?« Voller Herzlichkeit strahlten sie die hübschen braunen Augen über die Kasse hinweg an.

Die Frau erinnerte Eleanor an jemanden, und zwar an eine Schauspielerin. Ja, genau. An Ali MacGraw. Eine ausnehmend nette Person, dachte Eleanor und murmelte leise

»Gern, vielen Dank«. Zu weiteren Zugeständnissen war sie noch nicht bereit.

In ihrer Trauer wollte sich Eleanor fürs Erste aufs Betrachten beschränken, ohne die Welt allzu nahe an sich heranzulassen. Womöglich war sie dazu auch nie wieder in der Lage, dachte sie in einem Anflug von tiefer Verzweiflung.

In der Wohnung über Eleanor wohnten zwei Schwestern, die sie bisher noch nicht kennengelernt hatte, aber der Postbote hatte ihr schon einmal die Namen verraten. Die Jüngere der beiden hieß Nicky und war eine zarte Blondine. Nach ihren eleganten Kostümchen zu urteilen, schien sie eine wichtige Stellung zu bekleiden, doch auf welchem Gebiet, konnte Eleanor bisher nicht ausmachen. Ihre Schwester Connie dagegen war groß gewachsen und schien praktische Kleidung zu bevorzugen. Wenn sie morgens auf flachen Absätzen zu ihrem Wagen ging, trug sie stets einige Schulbücher unter dem Arm – ganz und gar die tüchtige Lehrerin.

Offensichtlich bedeuteten Connie Weiblichkeit und kleine Eitelkeiten wenig, dachte Eleanor. Oder hatte ihr nur noch keiner gesagt, dass sie eine rundherum attraktive Frau war? Solche Fälle kannte sie aus der Praxis zur Genüge. Lektionen, die man in der Kindheit lernte, saßen für gewöhnlich tief. Sie prägten sich gewissermaßen in die DNA der Menschen ein und ließen sich nur sehr schwer ändern.

Nicky war das ganze Gegenteil ihrer großen Schwester. Sie war selbstbewusst und hübsch wie eine Elfe. Und sie hatte einen Freund, einen großen schlanken Jungen, der ihr wie ein Hündchen folgte oder ihre Hand hielt, wenn sie durch den Park zum Laden schlenderten. Eleanor war von der Verschiedenheit der beiden Frauen fasziniert.

Auf der anderen Seite des schmalen Weges wohnte Eleanors Fußpflegerin, die ihr von der Ärztin empfohlen worden war, der sie sich gleich nach ihrer Ankunft vorgestellt hatte, was in ihrem Alter nur vernünftig war.

»Sie heißt Nora Flynn. Sie wird Ihnen gefallen. Tratsch ist nicht ihre Sache. Im Beruf ist sie sehr tüchtig, und die Praxis läuft ausgezeichnet.«

Da Eleanor sehr auf gepflegte Füße achtete, vereinbarte sie sofort einen Termin.

Die Ärztin hätte Nora Flynn nicht besser beschreiben können. Sie war wirklich tüchtig und absolut kein Plappermaul. Sie wollte gar nicht wissen, was Eleanor zum Golden Square geführt hatte, sondern unterhielt sich lieber über schlechte Durchblutung, über die Kälte der ersten Januartage und über die Nachlässigkeit der meisten Menschen, was ihre Füße betraf. Nach dem Besuch in der Praxis hatte Eleanor sie hin und wieder beobachtet, wenn sie ihre Hunde im Park ausführte. Nora bevorzugte eher

männliche Kleidung, doch mit ihren kleinen Lieblingen sprach sie wie eine Mutter mit ihren Kindern.

Bis hinüber zum The Nook hatte es Eleanor noch nicht geschafft, obwohl sie den kleinen Laden vom Fester aus sehen konnte. Im Moment brauchte sie noch nichts. Fürs Erste hatte sie online im Supermarkt eingekauft, und ein netter junger Mann hatte ihr die Sachen geliefert. Als er bemerkt hatte, dass sie ohne Hilfe war, hatte er die Sachen genau nach ihren Anweisungen ausgepackt, damit sie sich nicht nach den Tüten bücken musste.

Nachdem er gegangen war, hätte Eleanor beinahe geweint. Die Fürsorge des jungen Mannes hatte sie überwältigt. Grobheit forderte sie heraus, doch eine freundliche Bemerkung riss den Schutzwall um ihre Seele so unvermittelt nieder, dass sie sich am liebsten an der Schulter dieses völlig fremden Menschen ausgeweint hätte.

Vom Nachbarhaus konnte Eleanor eigentlich nur die Treppe zur Wohnung im Souterrain einsehen, wo ein Bär von einem Mann mit seiner kleinen Tochter wohnte. Gelegentlich beobachtete sie, wie er das Mädchen – ein dünnes, hochgewachsenes Kind mit roten Locken – zur Schule brachte. In Gegenwart der Kleinen benahm sich der Mann locker und gelöst, doch sobald er allein war, wirkte er tieftraurig und eher unnahbar.

Für ihr Leben gern hätte Eleanor gewusst, was der Grund dafür war.

Ihr geliebter Mann hatte sie immer getadelt, wenn sie wieder einmal die ganze Welt retten wollte.

»Du kannst nicht jeden Menschen glücklich machen.«

Manchmal dachte sie an den Beginn ihres Studiums zurück, als die Menschen in ihren Augen allesamt potenzielle Patienten waren, die sich mit einem Elektrakomplex oder Verlustängsten herumplagten.

Der gesamte Jahrgang hatte damals so wie sie gedacht.

Einmal hatten sie die Cafeteria sogar einen ganzen Monat lang gemieden, weil sie von der Idee besessen waren, dass eine der Kellnerinnen unter psychosomatischer Verschwendungssucht litt, und sie ihr unbedingt helfen wollten.

Irgendwann hatte sich einer der Studenten ihrem Tutor, Professor Wolfe, anvertraut und ihn um Rat gebeten.

Doch der Professor hatte die Sache ganz und gar nicht so gesehen, wie sie erwartet hatten.

»Was bringt Sie auf den Gedanken, dass Sie der Frau helfen könnten?«, hatte er mit schief geneigtem Kopf etwas von oben herab gefragt.

»Hat die Frau denn um Ihre Hilfe gebeten?«

»Wenn du ihn nach dem Weg zu seinem Büro gefragt hättest, hätte er dich ebenso schief angesehen und gefragt: ›Und warum wollen Sie das wissen?‹ Was wetten wir?«, hatte eine ihrer Kommilitoninnen bemerkt.

Eleanor hatte nur geseufzt.

»Aber recht hat er trotzdem.« Eine psychotherapeutische Behandlung war nun einmal kein Verband, den man einfach auf eine Wunde legte, sondern ein Werkzeug, um das Leben zu meistern. Der Einsatz setzte die Zustimmung des Betroffenen voraus. Ein Psychoanalytiker konnte seinen Patienten nur auf sanfte Art ermutigen, sich seiner Mittel bewusst zu werden. Einsetzen musste sie der Patient letztlich selbst.

»Die ganze Welt kann unmöglich verrückt sein«, hatte Susannah widersprochen. Sie studierte Molekularbiologie und wurde als Eleanors Zimmergenossin oft Zeugin der nächtlichen Beratungen »Wer, glaubt ihr, leidet an X oder Y?«. Für sie war das Leben eine absolute Größe. Seit ihrer Promotion arbeitete sie in der Krebsforschung, wo für

Emotionen kein Platz war. Entweder war etwas richtig, oder es war falsch. Die Mäuse starben, und man machte weiter.

Eleanor hatte nur gelacht.

»Das Wort ›verrückt‹ gibt es in der Psychoanalyse nicht.«

»Das tröstet mich ungemein.«

In der Schatzkiste lag auch eine Geburtstagskarte, die mit *Susannah, Mrs. Tab Hunter* unterschrieben war. Susannah war zwar damals von den Filmstars der Fünfzigerjahre geradezu besessen gewesen, aber deswegen noch lange nicht verrückt.

Eleanor fragte sich, was wohl aus ihr geworden war. Nach ihrer Hochzeit mit Ralf hatten sie den Kontakt verloren. Susannah war in die Schweiz gegangen, um dort an einer der Universitäten zu arbeiten. Wie sie wohl heute aussah? Sicher noch genauso groß und etwas exzentrisch. Und bestimmt war sie noch immer in die Schauspieler verschossen, die sie nur aus dem Kino kannte.

Ein Windstoß ließ einen Ast einer Vogelbeere gegen die Fensterscheibe schlagen. Die roten Beeren der Stechpalmenbüsche, die darunter wuchsen, waren längst abgefallen. Manchmal saß ein einsamer Spatz auf einem der Äste und sah fragend zu Eleanor herein, als ob er um Futter bettelte.

Eleanor lächelte ihm mitfühlend zu, fühlte sich aber außerstande, ein paar Fettknödel mit Körnern aufzuhängen. Das hätte Geschicklichkeit und Zuwendung erfordert, über die sie nicht mehr verfügte.

Es gab außerdem noch anderes, das sie nicht mehr besaß. Vor allem ihren geliebten Ralf. In New York brauchte sie keiner mehr. Ihre Familie liebte sie zwar sehr, doch alle lebten seit langem ihr eigenes Leben. Naomi und ihr

reizender Mann Marcus hatten mit ihrem Möbelgeschäft alle Hände voll zu tun. Filan's Furniture war ein gefragtes Unternehmen, das trotz der Kreditkrise noch expandierte.

Ihre über alles geliebte Enkelin Gillian absolvierte augenblicklich ihr zweites Jahr an der University of California und hatte sich begeistert in ihr neues Leben in Los Angeles gestürzt.

Die Familie kam also bestens ohne sie zurecht, dachte Eleanor. Außerdem war sie deprimiert und trauerte noch viel zu sehr, um weiterhin eine gute Mutter und Großmutter zu sein. Schlimmer noch. In ihrer gegenwärtigen Verfassung wäre sie den Ihren womöglich eine Last.

Ein eigenartiges Gefühl. Ihr Leben lang hatte sie sowohl für ihre Familie als auch für ihren Beruf stets alles gegeben. Sie hatte Probleme gelöst, aber keine verursacht.

Doch im Augenblick des größten Verlusts hatte sich ihr Leben völlig verändert. *Sie* hatte sich verändert.

Aus diesem Grund war sie nach Irland zurückgekehrt. Vielleicht fand sich ja hier die Antwort auf die Frage, was jetzt zu tun war. Das hoffte sie aus tiefstem Herzen.

2

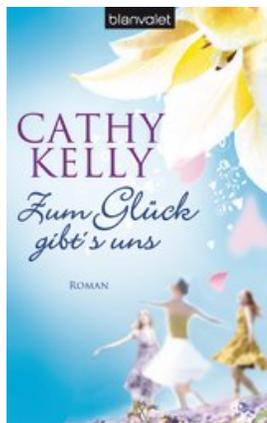
Eier

Wer ein Ei kochen kann, muss nie mehr hungern. Enteneier sind das beste Frühstück, das sich denken lässt. Wenn du die zarte Schale aufschlägst und in das honiggoldene, weiche Eigelb blickst, riechst du den Duft des Landes, und dein Herz fängt an zu singen.

Das einzige Problem sind die Enten. Wir hatten immer ein paar auf dem Hof, sogenannte Muscovy-Enten mit schwarzweißem Gefieder und roten Schnäbeln. Guter Gott, haben die gestritten. Wie eine verfeindete Familie. Letztlich musste ich sie in getrennte Käfige sperren. Anders war es nicht zu machen.

Wenn du so willst, benehmen sich manche Menschen nicht besser. Sie streiten in einem fort, ganz gleich, was du tust. Glaube mir, sie können nicht anders. Man kann nichts machen. Am besten lässt man sie gewähren und mischt sich nicht ein.

Vielleicht fragst du dich, warum ich dir das alles schreibe, liebe Eleanor. Keinesfalls sollst du so unwissend groß werden wie ich. Aber das war nicht die Schuld meiner Mutter. Nein, eher war es meine eigene. Als Kind habe ich oft gekränkelt, was man kaum glauben kann, wenn man mich heute ansieht. So wie ich hier am Tisch vor dem Papier sitze, werde ich in wenigen Monaten sechszwanzig und habe mich nie im Leben besser gefühlt. Doch als kleines Mädchen habe ich viele Tage mit Husten und Fieber im Bett verbracht. Damals hat



Cathy Kelly

Zum Glück gibt's uns

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37576-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Eleanor Levine hat Irland vor 70 Jahren den Rücken gekehrt – und sich mit nicht mehr als einem Koffer und dem handgeschriebenen (Glücks-)Rezeptbuch ihrer Mutter nach New York aufgemacht. Nun ist sie zurück in Dublin, wo sich auf dem schönen Golden Square das Leben vor ihrem Fenster entfaltet. Allmählich nimmt sie Anteil an den Sorgen und Nöten dreier junger Frauen: Megan, Rae und Connie. Könnten die kostbaren Weisheiten ihrer Mutter auch heute noch bestehen? Und ihren jungen Freundinnen helfen, das Glück zu finden?